

# Neue Literatur

## 1. Zur Geschichte Ostfrieslands

**Walter Baumfalk, Anna de Wall 1899-1945. Die Scherenschnittkünstlerin vom Fehn - Leben und Werk, hrsg. von der Ostfriesischen Landschaft, Aurich 2019, 148 S., Ill., 19,50 Euro, ISBN 978-3-940601-52-0.**

Walter Baumfalk war von der Scherenschnittkünstlerin Anna de Wall „schon lange fasziniert“. Ihn berührte ihr „tragisch verlaufenes Leben“ und ihr „trotz aller Widrigkeiten des Lebens gleichwohl – oder vielleicht auch gerade deshalb – großes meisterhaftes künstlerisches Werk.“ So war es wohl nicht nur ihre Kunstfertigkeit im Scherenschnitt mit der sie es zu höchster künstlerischer Qualität brachte, sondern auch der „starke Wille“ und ihre „bewundernswerte Beharrlichkeit“, die ihn so beeindruckten, dass er es zu seiner Aufgabe machte, ihren Lebensweg aufzuarbeiten, um ihn für die Nachwelt zu bewahren und zu überliefern.

Anna de Wall (1899-1945) lebte in Mittelebfehnd und war seit ihrer Kindheit querschnittsgelähmt. Sie errang ab Mitte der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts deutschlandweite Anerkennung als Scherenschnittkünstlerin, erstellte Auftragsarbeiten als Illustratorin für bekannte, christlich orientierte Verlage und regional erscheinende Periodika, erarbeitete aber auch selbstständige Publikationen.

In der Abgeschlossenheit der Fehnlandschaft Ostfrieslands war sie nach einer missglückten Operation an einen Rollstuhl gefesselt und auf fremde Hilfe angewiesen. Doch sie gab nicht auf, folgte ihrer künstlerischen Begabung und eignete sich Kenntnisse als Gebrauchsgrafikerin, so die spätere Berufsbezeichnung, in einem Fernkurs an der Berliner „Mal- und Zeichenunterricht-GmbH“ an. Sie erlernte verschiedene Techniken und entschied sich dann für den Scherenschnitt, der als Kunstform durch Jugendstil und Art déco um 1920 eine Art Renaissance erfuhr. Heute kennt man von dieser alten, traditionsreichen Kunstform vor allem die Schattenbilder, die von Straßenkünstlern als schnell geschnittene Profilporträts angeboten werden.

Im Mittelpunkt ihrer Arbeit standen die ostfriesische Landschaft und ihre Bewohner sowie christliche Themen. Für Ostfriesen mögen heute ihre Darstellungen wie z. B. der „Kühe auf der Weide“, des „Fehntjer Tiefs“, der Heu einfahrenden Bauern bei „Gewitter“ oder der „Kipp Kapp Kögel“ laufenden Kinder ein traditionsbewahrendes Abbild einer vergangenen Zeit sein, das eine ehemalige „heile“ Welt widerspiegelt. Die aber, das merkt der Autor auch kritisch an, „so heil allerdings auch damals schon nicht war.“

Der ehemalige Richter Dr. Walter Baumfalk ist als Kunstliebhaber und -sammler bekannt. Erst 2016 veröffentlichte er sein Künstlerlexikon „Bildende Kunst in Ostfriesland im 20. und 21. Jahrhundert“. Er hat seine Untersuchung über Anna de Wall in drei Abschnitte gegliedert: 1. die Familie und das Leben Anna de Walls bis zu ihrer Ausbildung als Künstlerin, 2. das künstlerische Werk und 3. das Leben der Künstlerin als erwachsene Frau im Nationalsozialismus, ihre Ehe und ihr früher tragischer Unfalltod. Die zahlreichen, im Buch abgedruckten Scherenschnitte dienen dabei sowohl der Illustration ihres Lebensweges als auch der ausführlichen Dokumentation ihres Schaffens.

Ausgangspunkt für Baumfalks biografische Nachforschungen bildete die in der Bibliothek der Ostfriesischen Landschaft verwahrte Materialsammlung des Lehrers und Heimatforschers Johannes Diekhoff (1919-2013) über die Scherenschnittkünstlerin. Die größte Herausforderung bestand für Baumfalk dennoch darin, dass von Anna de Wall keine eigenen Lebenszeugnisse, wie zum Beispiel Briefe, Tagebücher oder Dokumente, überliefert sind. Deshalb hat er über die kritische Auseinandersetzung mit der bestehenden Forschungsliteratur hinaus – es handelt sich ausschließlich um Aufsätze –, nicht nur in Archiven recherchiert, sondern bei seiner Spurensuche auch Rat und Unterstützung bei Familienangehörigen gesucht und gefunden. So kann er in einigen Punkten den bisherigen Forschungsstand korrigieren. Walter Baumfalk hat als Kunstkenner die verschiedenen künstlerischen Phasen interpretiert und behutsam Rückschlüsse auf persönliche Befindlichkeiten der Künstlerin gezogen. Auf diese Weise gelingt es ihm nachzuzeichnen, wie und was die junge Künstlerin erlebt und empfunden haben mag. Darüber hinaus zeigt er auf, welche Faktoren ihren künstlerischen Weg beeinflussten und bringt so in einem erzählerischen Duktus den LeserInnen Leben und Werk der Künstlerin nahe.

Abgerundet wird das 148 Seiten zählende Buch durch eine wohl lückenlose Erfassung der Sekundärliteratur über die Scherenschnittkünstlerin und ein akribisches Verzeichnis ihrer veröffentlichten Werke. Hier sei noch angemerkt, dass bedauerlicherweise insgesamt nur 26 Scherenschnitte im Original überliefert sind.

Es ist zu hoffen, dass Anna de Wall, die Künstlerin vom Fehn, durch diese Arbeit zukünftig die ihr zustehende Beachtung in der Kunst- und Frauengeschichte Ostfrieslands erhält.

Aurich

Astrid Parisius

**Deutsche Stiftung Denkmalschutz (Hrsg.), Architekturführer Ostfriesland mit Texten von Hermann Schiefer und Prof. Gottfried Kiesow, 3. überarbeitete und neu konzipierte Auflage, Bonn 2018, 359 S., zahlr. Abb., Übersichtskarte und Stadtpläne, 29,90 Euro, ISBN 978-3867951074.**

Prof. Gottfried Kiesow gelang es 2009 mit seinem Architekturführer Ostfriesland Kulturreisenden wie interessierten Bewohnern der ostfriesischen Halbinsel gleichermaßen einen fundierten und kompetenten Reiseführer an die Hand zu geben, der sich großer Beliebtheit erfreute. Die vorliegende dritte Auflage des Architekturführers Ostfriesland wurde nunmehr von Hermann Schiefer neu konzipiert und überarbeitet. Sie ist jedem, der bereits an den vorangegangenen Auflagen Freude gefunden hat, anzuempfehlen. Hermann Schiefer ist eng vertraut mit der ostfriesischen Kultur-, Bau- und Architekturgeschichte. Von 1981 bis 2013 war er in den verschiedenen Institutionen der niedersächsischen Denkmalpflege tätig, immer mit einem Arbeitsschwerpunkt in Ostfriesland, das ihm als gebürtiger Esenser von Kindesbeinen an vertraut ist. Gleichermäßen wie bei Prof. Gottfried Kiesow ist es der liebevolle, dem Gebäude zugewandte und interessierte Blick des Denkmalpflegers auf die beschriebenen Objekte, die den Architekturführer auszeichnen. Neben den zahlreichen kirchlichen Gebäuden und Schlössern, die bereits in den ersten beiden Auflagen Gegenstand der Beschreibung waren, erweitert Hermann Schiefer die

Betrachtung um die vielen bürgerlichen und ländlichen Bauten der Region. Damit wird die Architekturgeschichte einer Region anhand zahlreicher Einzelobjekte dargestellt, die an Einzigartigkeit und Vielfalt kaum zu überbieten ist. Um die Architekturströmungen, Moden und künstlerischen Einflüsse besser zu verstehen wird der Architekturführer mit einer allgemeinen Geschichte Ostfrieslands sowie einer kunstgeschichtlichen Einführung eingeleitet, da die Lage Ostfrieslands am Meer und die damit verbunden Handelsbeziehungen, aber auch die religiösen Einflüsse des niederländischen Nachbarn in der Baukunst ihren Niederschlag zeigen. Erweitert werden diese Einführung von Hermann Schiefer um die Elemente der ostfriesischen Kulturlandschaft wie den Wurten, Aufstreck- und Fehnsiedlungen sowie Sielhäfen, die außerhalb des Küstenraumes weitestgehend unbekannt sind. Die Ausführungen zu Gulfhäusern, dem in Ostfriesland vorherrschenden landwirtschaftlich genutztem Wohnwirtschaftsgebäude, mittelalterlichen Steinhäusern, Stadthäusern und den ortstypischen Windmühlen, von denen die „Vrouw Johanna“ aus Emden das Titelbild des Bandes ziert, runden die Einführung ab.

Wie in den bereits vorliegenden Auflagen erfolgt dann eine virtuelle Rundreise durch die jeweiligen Landkreise Wittmund, Aurich und Leer mit ihren Gemeinden und Städten, sowie durch die kreisfreie Stadt Emden. Den einzelnen Kapiteln ist jeweils eine kurze Abhandlung der Stadt- oder Kreisgeschichte vorgelagert. Die Beschreibung der Stadt Emden gliedert sich in die Bauphasen der Stadt und berücksichtigt in einem eigenen Kapitel den qualitätvollen Wiederaufbau nach den Kriegszerstörungen des Zweiten Weltkrieges. Die Ostfriesischen Inseln mit ihren jeweiligen baulichen Besonderheiten bilden den gemeinsamen Abschluss der Darstellung. Der Houtrouw'schen Manier folgend, nimmt der Autor den Reisenden mit auf einen Spaziergang oder eine Spazierfahrt durch die Städte und Gemeinden, geleitet von dem Blick auf die Besonderheiten der jeweiligen Gebäude und Begebenheiten. Die Beschreibung der Objekte legt den Blick auf Details, die bei einer ersten oder oberflächlichen Betrachtung kaum bewusst werden, und erzählt die Geschichte, aber auch die Geschichten, die es um ein Gebäude oder eine Kirche gibt. Zahlreiche dem Text zugeordnete Bilder veranschaulichen das Geschriebene und helfen bei der Orientierung vor Ort – glücklicherweise haben viele der evangelischen Kirchen in den Sommermonaten mittlerweile geöffnet, so dass der Besucher nicht vor verschlossenen Türen steht. Stadtpläne von Esens, Aurich, Norden, Emden, Leer und Weener erleichtern neben der adressgenauen Angabe der Objekte die Orientierung der Betrachtenden. Es ist ein Verdienst Hermann Schiefers, die neusten Erkenntnisse bau- und kunsthistorischer Forschungen und Publikationen sowie die Hinweise auf aktuelle Restaurierungsmaßnahmen in den Artikeln wieder zu finden. Sein kenntnisreicher und erfahrener Blick als Denkmalpfleger eröffnet dem Leser eine neue, zum Teil überraschende und interessante Perspektive auf die Gebäude.

Möge dieser wertvolle Beitrag zur Bau- und Architekturgeschichte den Reisenden und den Einheimischen den Blick für die einzigartige und wertvolle Kulturlandschaft Ostfrieslands öffnen, deren Erhalt und Pflege eine Gemeinschaftsaufgabe von höchster Bedeutung ist. So dass auch ich mit den Worten Kiesows enden möchte, mit denen auch der Architekturführer endet: „Nur, wer um die Schönheit unserer Kulturlandschaft weiß, wird sich für ihren Erhalt einsetzen...“

**Holger Frerichs, „...ein bemerkenswertes Kapitel des jüdischen Überlebens...“ Das Lager für Displaced Persons in Upjever (Friesland) 1950/51, (Schriften zur Geschichte des Nationalsozialismus und der Juden im Landkreis Friesland, Bd. 5), Oldenburg 2019, 146 S., zahlr. Abb., 25 Euro, ISBN 978-3-7308-1522-9.**

„They were removed to Jever camp, a block of buildings in pleasant surroundings in the countryside of Oldenburg.“<sup>1</sup> Mit diesen Worten schilderte die Canadian Jewish Review die Unterbringung der verbliebenen jüdischen Holocaust-Überlebenden aus dem 1950 endgültig geschlossenen DP-Camp in Bergen-Belsen im Fliegerhorst in Upjever. Die Betroffenen hatten bis dahin meist aus gesundheitlichen Gründen keine neue Heimat gefunden oder warteten immer noch auf ihre Papiere zur Auswanderung.

Lange Zeit war dieser Aspekt der Geschichte des Fliegerhorsts in Vergessenheit geraten. Erst im Zuge der Aktivitäten der 2014 gegründeten Bürgerinitiative „Upjever Lieb Ich – Freunde des Forstes e.V.“ trat das DP-Camp in Upjever in den Fokus des lokalhistorischen Interesses. Holger Frerichs, Mitarbeiter im Schlossmuseum Jever, hat sich in aufwendiger Recherche mit dessen Geschichte befasst und 2019 die hier zu besprechende Dokumentation vorgelegt.

In zehn Kapiteln nähert sich Frerichs der Geschichte des offiziell als „Resettlement Transit Camp Jever“ bezeichneten extraterritorialen DP-Camps. In den ersten beiden Abschnitten befasst er sich zunächst mit der Vorgeschichte dieses nur gut ein Jahr bestehenden Lagers. Die Darstellung beginnt mit einer komprimierten Schilderung der Geschichte des jüdischen DP-Camps Bergen-Belsen, in dem zu Höchstzeiten nahezu 12.000 Personen lebten. Mit der Erleichterung der Auswanderungsmöglichkeiten in die USA und Kanada sowie der Gründung des Staates Israel 1948 reduzierte sich die Zahl der Bewohner auf ca. 1.000 Personen Ende 1949. Die britische Militärregierung plante deshalb, auch entgegen erheblichen Widerstands des jüdischen Zentralkomitees in Bergen-Belsen, das mittlerweile zu groß gewordene Lager zu schließen und einer anderen Nutzung zuzuführen. Als mögliche Standorte für die Aufnahme der verbliebenen Displaced Persons wurden Kasernen in Wilhelmshaven, Aurich, Cuxhaven, Sengwarden und Upjever diskutiert. Unter Einbeziehung der Vertreter der Selbstverwaltung des Camps fiel die Entscheidung am Ende auf den Fliegerhorst in Upjever, dessen Lage und baulicher Zustand den Ansprüchen weitestgehend genügten und nur wenige anpassende Umbaumaßnahmen erforderten.

In den folgenden Kapiteln beschreibt der Verfasser Verwaltung, Lage und Funktion des Camps, das angeschlossene Hospital mit Personalausstattung und Belegungszahlen sowie die Entwicklung der Bewohnerzahlen mit Geburten, Eheschließungen und Sterbefällen.

Ein weiterer Abschnitt ist der Selbstverwaltung des Camps durch das „Zentralkomitee der befreiten Juden in der Britischen Zone“, insbesondere vertreten durch dessen Vorsitzenden Josef Rosensaft, gewidmet. Auch die Beziehungen der Bewohner zum deutschen Umfeld werden dargestellt. Obwohl die DPs den Kontakt mit der deutschen Bevölkerung weitgehend vermieden, gab es ihn. Da sind zunächst die deutschen Angestellten im Camp und im Hospital zu nennen. Letztere waren größtenteils bereits aus Bergen-Belsen mit „umgezogen“. Eine

1 Canadian Jewish Review“ 14.09.1951, zitiert nach Holger Frerichs, S. 100.

weitere, nicht näher quantifizierbare und benennbare Gruppe waren diejenigen Personen, die mit den Bewohnern regen Tauschhandel betrieben. Außerdem gab es einen eigens für die DPs eingerichteten Omnibusverkehr nach Jever.

In drei Kapiteln schildert Frerichs außerdem das weitere Schicksal der Bewohner bis zur Auflösung des Lagers im Sommer 1951. Die meisten von ihnen konnten mit einiger Verzögerung in die USA und Israel auswandern. Problematisch war dabei nicht das Zielland, sondern vielmehr Verzögerungen bei der den Betroffenen zustehenden Gewährung von Haftentschädigung auf der Basis des Niedersächsischen Haftentschädigungsgesetzes von 1949, auf das die Auswanderer nicht verzichten wollten. Bei Schließung des Lagers im August 1951 verlegte man die meisten der auf ihre Auswanderung wartenden Bewohner in sogenannte Transit-Camps in der US-amerikanischen Zone. Diejenigen DPs, die aus gesundheitlichen Gründen keine Aufnahme in anderen Ländern fanden, wurden entweder in einem DP-Camp in der Nähe von München untergebracht oder ließen sich in Niedersachsen – meist in der Landeshauptstadt Hannover – nieder, schlossen sich einer der wenigen neu entstandenen jüdischen Gemeinden an und erhielten dort Unterstützung durch die regionalen Jewish Committees.

Abgerundet wird die Dokumentation durch einen Abschnitt, der exemplarisch einzelne Schicksale der Bewohner darstellt. Besonders bewegend ist der Auszug aus den Erinnerungen von Siegfried Gutermann, geboren 1950 in Upjever. Seine Eltern kehrten zunächst nach Warschau zurück, konnten dort jedoch wegen der ihnen entgegen geschlagenen Feindseligkeiten nicht bleiben und gelangten daraufhin über Berlin nach Bergen-Belsen und dann nach Upjever. Wegen des Gesundheitszustandes der Mutter und der „kommunistischen“ Einstellung des Vaters war eine Auswanderung in die USA nicht möglich und die Familie „strandete“ mit anderen jüdischen Überlebenden in der Ohestraße in Hannover – ein Haus, das während der NS-Zeit als Sammellager für die später deportierten Juden genutzt worden war. Die Schilderung des Zusammenlebens mit den Bewohnern und deren Schicksal zeigt eindrücklich die Schwierigkeiten der Überlebenden, mit einer ihnen nicht unbedingt freundlich entgegenkommenden Umwelt und den „Dämonen“ der erlittenen Verfolgung umzugehen.

Holger Frerichs hat mit seiner lesenswerten Dokumentation nicht nur der Geschichte des größten DP-Camps auf deutschem Boden in Bergen-Belsen ein „Schlusskapitel“ hinzugefügt, sondern darüber hinaus einen Erinnerungsort zum Schicksal der jüdisch Verfolgten in Friesland sichtbar gemacht.

Aurich

Kirsten Hoffmann

**Gärten und Grün in Ostfriesland. Auf Entdeckungsreise zwischen Moor und Meer, hrsg. von der Ostfriesischen Landschaft (Hefte zur ostfriesischen Kulturgeschichte, Bd. 7), Aurich 2019, 103 S., Ill. 5,90 Euro, ISBN 978-3-940601.**

Seit 2012 etabliert sich eine neue Buchreihe der Ostfriesischen Landschaft, die sich mit einzelnen ausgewählten kulturellen Gegebenheiten Ostfrieslands beschäftigt. Die Reihe wendet sich an ein historisch interessiertes Publikum, das sich detaillierter mit der Geschichte Ostfrieslands bekannt machen möchte. Mit dem hier vorzustellenden Heft sind bislang sieben fundierte Hefte erschienen, die

sich mit dem regionalen Brauchtum, den Flurnamen, dem ostfriesischen Wappen, der Institution der Ostfriesischen Landschaft, mit der Gründung der Grafschaft Ostfriesland sowie der speziellen Herrschaftsform einer Herrlichkeit beschäftigen. Nun kommt die Vorstellung der unerwartet reichen Schätze an Parks und Gärten der ostfriesischen Halbinsel dazu, die oftmals so gar nicht im Bewusstsein sind.

Die Autoren sind die Volkskundlerin Hedwig Hangen, die Leiterin der Museumsfachstelle/Volkskunde bei der Ostfriesischen Landschaft Nina Hennig und die Landschaftsingenieurin Susanne Sander-Seyfert. Sie haben gemeinsam mit dem Fotografen Martin Stromann ein reich bebildertes „Kaleidoskop“ (S. 8) geschaffen, das uns mit verschieden gestalteten Anlagen, gemäß ihren unterschiedlichen Ansprüchen und Nutzungen, bekannt macht. Es werden in diesem Buch viele Ausprägungen und Formen angesprochen, in denen von Menschenhand gestaltetes Grün vorkommen kann, vom kunstvoll gestalteten herrschaftlichen Park bis zu den praxisvermittelnden Schulgärten – genauso wie auch der Weg durch verschiedene Epochen führt.

Bisherige Veröffentlichungen zu diesem Thema sind in der Regel kleine Artikel in Zeitschriften. Monografien sind eher spärlich, sollen daher hier kurz angerissen werden, da das vorgestellte Buch auf eine Literaturliste verzichtet: Es handelt sich zum einen um die Arbeit von Wolfgang Kehn und Birgit Alberts über den „Schloßgarten zu Lütetsburg“ (Sonderdruck aus „Die Gartenkunst“, Worms 1998), eine Untersuchung der TU Berlin zu „Amtshausgärten im Kurfürstentum/Königreich Hannover (in dem Buch kommen laut Register vier Treffer zu Ostfriesland vor) sowie aus der eigenen Reihe „Utmierer“ des Heimatvereins Leer zu Gärten und Parks in Leer und Umgebung (erschienen Leer 2018).

Mit der jetzigen Veröffentlichung kann nun Interessierten eine Übersicht in die Hand gegeben werden, die zu weiteren Nachforschungen reizt. Bei jedem Artikel konnten die Autoren dabei auf reiches historisches Bildmaterial aus den unterschiedlichen regionalen Archiven, aber auch der Arbeitsgruppe Volkskunde und Brauchtum der Ostfriesischen Landschaft zurückgreifen (S. 9). Der Band ist in die Kapitel „Parks und herrschaftliche Gärten“ (S. 10-29), „Bäuerliche und bürgerliche Gärten“ (S. 30-39), „Öffentliches Grün“ (S. 40-55) sowie „Gärtner und Züchter“ (S. 56-65) unterteilt.

Herausgreifen möchte ich aus dem Bereich „Herrschaftliche Gärten“, den leider vollständig verschwundenen Lustgarten „Julianenburg“ (S. 13) in Aurich, der für die Ehefrau von Graf Ulrich II., westlich des gräflichen Schlosses, angelegt wurde. Der Park hat eine ambitionierte Gartenanlage zum Vorbild – Versailles. Übrig geblieben ist lediglich ein Kartenplan sowie zwei Standbilder, die heute den westlichen Zugang zur Auricher Fußgängerzone bilden.

Zum gleichen Komplex gehört zwar auch die Schlossanlage der Leereraner Evenburg (S. 26-27), aber man ging bereits als Herrnsitz der Familie von Wedel ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen sehr praktischen Nutzungsweg, nämlich dem landwirtschaftlichen Ausbau und der Bewirtschaftung mit Gewächshäusern, einem Meierhof und einer florierenden Baumschule. Als die Familie in den 1930er Jahren ihren Hauptwohnsitz nach Schloss Gödens verlegte, führte dies zum wirtschaftlichen Niedergang der Anlage. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie als Lazarett, Flüchtlingsunterkunft und später als Internat der Melkerschule genutzt. 1975 kaufte der Landkreis Leer die gesamte Schlossanlage und nutzte sie als Weiterbildungsstätte. Nun ist hier, an historischer Stätte, ein Zentrum

für Gartenkultur eingezogen, welches den Bogen zur Vergangenheit wieder herstellt. Dort würdigt man in einer Dauerausstellung dieses Erbe und ehrt u.a. auch einen bedeutenden, aber größtenteils unbekanntem Sohn der Stadt Leer: den weltweit anerkannten Staudenzüchter Ernst Pagels. Ihm wurden in diesem Band auch weitere biografische Seiten gewidmet (S. 58-59).

Im Kapitel „Bäuerliche und bürgerliche Gärten“ erfahren wir, dass viele der großbäuerlichen Polderhöfe als erstaunlich repräsentative Gärten unter fachmännischer Anleitung entstanden, wo aber durchaus auch Obstbäume und andere Nutzpflanzen, gemäß einem gelockerten Landschaftsstil, ihren Platz fanden. In diesem Kapitel wird daher auch ein Blick auf die im 19. Jahrhundert entstehenden Gartenbauvereine geworfen, die den regionalen gärtnerischen Austausch beflügelten. Treibende Kraft war dafür zu dieser Zeit insbesondere die ländliche Pfarrer- und Lehrerschaft.

Dem unterschiedlichen Auftreten von „Öffentlichem Grün“ (Parks, Wallanlagen, Ehrenfriedhof oder Dorflinde) werden dankenswerter Weise ganze 15 Seiten gewidmet.

In einem solchen Band darf natürlich auch nicht der Blick auf das „Blumenbeet Niedersachsens“, den seit den 1920er Jahren bewirtschafteten Gewächshäusern und Anlagen von Wiesmoor (S. 60-61), fehlen. Hier nutzte man die Abwärme des gerade entstandenen Torfkraftwerkes, das wesentlich zur Elektrifizierung Ostfrieslands beitrug, für den Obst- und Gemüseanbau.

Aufmerksam möchte ich noch auf das kleine Kapitel der Schulgärten (S. 84-85) machen, die meist von Reformpädagogen der 1920er Jahre initiiert wurden und auf anschauliche Art und Weise Theorie und Praxis für die Schüler verbanden.

Alles in allem eine Broschüre, die zur weiteren Forschung anregt und komprimiert Wissen vermittelt. Um das Interesse eines breiten Publikums zu erreichen, wurde ein Kapitel „Kulinarisches“ zur Abrundung eingefügt. Durch den kleinen Preis ist dieses Interesse sicherlich garantiert.

Aurich

Ingrid Hennings

**Theo Meyer, Das regionalgeschichtliche Phänomen „Moordorf“ – Ostfrieslands berüchtigtster Ort im 18. und 19. Jahrhundert, Hamburg 2019, 256 S., 39,99 Euro, ISBN 978-3-95935-489-9.**

In vielen Regionen Deutschlands ist es üblich, ganze Landstriche, Städte oder ihre Bürger mit Spottnamen zu bedenken. Waren diese Bezeichnungen zunächst abwertend gemeint, so wurden sie von den Betroffenen zunehmend eher positiv umgewertet und – teilweise sogar mit Stolz – als Teil der jeweiligen Identität angesehen. Auch Ostfriesland weiß von solchem Spott zu erzählen. Als bekanntestes Beispiel seien hier nur kurz die bekannten Ostfriesenwitze erwähnt, die – obwohl sie gewisse Klischees von/ über Ostfriesland verbreiten – mittlerweile hierzulande in der Regel gelassen aufgenommen werden.

Ostfriesland kennt aber auch den Fall, dass Berichte über einen Ort ausschließlich gebraucht wurden, um den Ort und seine Einwohner böse zu diskreditieren. Wahrscheinlich wird bis heute jeder, der – im Urlaub oder neu zugezogen – nach Ostfriesland kommt, irgendwann einmal mit mehr oder weniger

freundlichem Augenzwinkern auf „Ostfrieslands berüchtigtsten Ort“ hingewiesen: auf Moordorf.

Gerüchte und Vorurteile besonders über die ersten Ansiedler, ihre Herkunft und ihre Lebensverhältnisse wurden (und werden) von Generation zu Generation weitergegeben.

So ist es sehr erfreulich, dass soeben ein Buch erschienen ist, dessen Ziel es ist, anhand der Quellen zur Geschichte Moordorfs im 18. und 19. Jahrhundert diese Gerüchte und Vorurteile als eben solche darzustellen und zu widerlegen. Der Verfasser, Theo Meyer, wurde in Ostfriesland geboren. Der mittlerweile pensionierte Gymnasiallehrer beschäftigt sich seit rund 35 Jahren mit der Geschichte seiner Heimat und hat bereits zahlreiche Arbeiten zur ostfriesischen Geschichte, u.a. zur Geschichte Moordorfs, veröffentlicht.

Vor dem Hintergrund der angesprochenen Berichte und Erzählungen über Moordorf und anhand zahlreicher älterer Veröffentlichungen und Arbeiten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt Meyer zunächst seine Fragenkomplexe. Von großem Interesse sind ihm hier Fragen nach der Herkunft und dem Verbleib der ersten Siedlergeneration sowie nach den sozialen Verhältnissen in Moordorf in der ersten preußischen Zeit von 1767 – 1806. Weiter stellen sich nach Meyer wichtige Fragen nach dem Verhältnis der Moordorfer zu ihren Nachbarn. Da Ostfriesland nach dem Wiener Kongress 1815 – 1866 an Hannover kam, ist es plausibel, dass Meyer nach Veränderungen gegenüber der preußischen Zeit fragt. Ebenso plausibel ist es, Moordorf in der zweiten preußischen Zeit Ostfrieslands insbesondere nach der Reichsgründung 1871 zu betrachten.

Bevor Meyer nun an die Beantwortung seiner Fragen geht, gibt er einen umfangreichen Überblick über die der Arbeit zugrundeliegenden Quellen. Zuvordest nennt er hier das gedruckte und besonders das ungedruckte Material im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Aurich. Auch in den Archiven der Kirchengemeinde Victorbur und des Moormuseums Moordorf wurde Theo Meyer in reichem Maße fündig. Aus der gedruckten Literatur verweist er u.a. auf die Arbeiten von A. Hugenberg (1888 u. 1891), H. Koppelman (1922), die zahlreichen Arbeiten H. Schoolmanns und aus jüngerer Zeit von E. Kroker (1977) und A. Wojak (1992).

Aufgrund seines akribischen Quellenstudiums gelingt es Meyer in den folgenden Kapiteln, ein sehr anschauliches und umfassendes Bild Moordorfs und seiner Einwohner in ihrem Leben und Treiben im 18. und 19. Jahrhundert zu zeichnen. Ausführlich werden dem Leser die Familien der ersten Siedler und ihre Lebensverhältnisse bis hin zu alltäglichsten Dingen wie Nahrung und Kleidung, Bauen und Wohnen usw. vorgestellt. Auch der schulischen und der kirchlichen Entwicklung, den Fragen nach Kriminalität und polizeilicher Aufsicht, nach Grund- und Bodeneigentumsverhältnissen und nach der Entwicklung der Moorkolonie und der Moorkultivierung sind eigene Kapitel gewidmet. Hält der Leser sich nun die bekannten Vorurteile über Moordorf vor Augen, angefangen von den Berichten über „Zigeuner“ oder ausgediente Veteranen als Ursiedler bis hin zu den Kolonisten als bettelnde Kriminelle, die in Elendshütten hausen, wird er bei der Lektüre des Buches sehr schnell eines Besseren belehrt. Sehr deutlich arbeitet Theo Meyer heraus, dass obrigkeitliche Fehler bei der Anlage der Kolonie Moordorf (z. B. fehlende Infrastruktur zur Moorererschließung oder Vergabe viel zu kleiner, wenig ertragreicher Kolonatsstellen) genauso wie die ablehnende Haltung der Altsiedler der

angrenzenden Gemeinden dazu beitragen, dass die ersten Siedler überwiegend von der Armenkasse unterstützte Menschen nahezu ohne Hab und Gut waren, die betteln mussten, um ihr Leben zu fristen.

Obwohl die Probleme Moordorfs und seiner Siedler schon Ende des 18. Jahrhunderts bekannt waren, fühlte sich, das zeigt die Untersuchung Meyers, keine der aufeinanderfolgenden Herrschaften bemüßigt, einzugreifen und an den Verhältnissen etwas zu ändern. Die völlige Verarmung einer ganzen Siedlung mit all ihren Konsequenzen für die Einwohner war eine Folge. Eine andere war, so Meyer, die frühzeitige beginnende Stigmatisierung der Moordorfer. Anfangen von Friedrich Arends, der als Erster die Moordorfer als „Zigeuner“ bezeichnete, über zahlreiche „rassehygienische“ und „erbbiologische“ Veröffentlichungen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bis zu Arbeiten, die während der NS-Zeit (Rechenbach, Lang u.a.) veröffentlicht wurden und aus ideologischen Gründen ein Ende Moordorfs und seiner Einwohner befürworteten, reiht sich Schrift an Schrift.

Der bis hierher eingehenden und detailreichen Schilderung fügt Theo Meyer zur gelungenen Abrundung seiner Arbeit ein besonders lesenswertes Kapitel bei, das sich der Einordnung des „Phänomens Moordorf“ widmet. Zunächst geht es ihm hier um Moordorf „im Blickfeld der Moorkommission und der ostfriesischen Öffentlichkeit“ (S. 238 ff.). Hier gelangt er zu dem Schluss, dass die Mitglieder der Kommission – gewiss ausgewiesene Fachleute – zwar einerseits die „gesamte politische, wirtschaftliche und soziale Problematik [in Moordorf] durchweg richtig und vernünftig einschätzte[n]“ (S. 240), andererseits dennoch zu einem vernichtenden Urteil über die Siedlung und ihre Einwohner kamen. Der von Meyer gründlich ausgewertete Abschlussbericht der Kommission scheint denn auch sämtliche im Umlauf sich befindenden Vorurteile über Moordorf zu bestätigen, wofür nach Meyer möglicherweise das überkommene ständische Denken der Kommissare oder ihre idealisierten Vorstellungen über Ostfriesland, zu denen Zustände wie in Moordorf nicht passten, verantwortlich sein könnten.

Einen weiteren Ansatz der Einordnung unternimmt Meyer in seinem Abschlusskapitel, in dem er das „Phänomen Moordorf“ in den „Kontext der ostfriesischen Territorialgeschichte“ stellt. (S. 240 ff.) Hier greift er sehr weit in die Geschichte des Landes zurück, bis in die Anfangszeiten der „Friesischen Freiheit“, die über die Jahrhunderte zu einem sehr starken Bauernstand, u.a. mit eigener Rechtsauffassung von Grund- und Bodenbesitz und -gebrauch, geführt hat. In diese Sitten und Gebräuche habe nun laut Meyer die preußische Obrigkeit mit dem Urbarmachungsedikt von 1765 eingegriffen, was dazu geführt habe, dass Leute zu Land kamen, denen nach althergebrachter Sitte keines zustand. So habe das Urbarmachungsedikt die Gesellschaft geradezu gespalten.

Das Kapitel abschließend ordnet Theo Meyer Moordorf noch in den „Kontext ostfriesischer Identität und Mentalität“ (S. 243 ff.) ein. Auch hier geht Meyer wieder sehr weit in die ostfriesische Geschichte zurück, um darzustellen, was er unter dieser ostfriesischen Identität und Mentalität versteht, und wie dieselbe sich entwickelt hat. „Auf der Folie dieses [historisch gewachsenen, regionalen] Eigenverständnisses bildete sich eine ostfriesische Mentalität, die sich durch eine gewisse Selbstgefälligkeit, Behäbigkeit und vor allem in der bäuerlichen Bevölkerung durch Sturheit und Eigensinn kennzeichnete. Allen Ständen war gemein, dass sie rigide auf die Wahrung ihrer Rechte achteten“ (S. 244), so Meyers Resümee. Die nach 1744 beginnenden Fremdherrschaften – insbesondere die Hannoversche Zeit

1815-1866 – hätten nun mit allen ihren Neuerungen und Veränderungen die ostfriesische Gesellschaft in ihrem Selbstverständnis und ihren Traditionen derart ins Wanken gebracht, dass es eines Ventils bedurfte, die sich entwickelnden Frustrationen zu kanalisieren. Hier kamen die ostfriesischen Unterschichten, insbesondere die arme Moorbevölkerung, gerade recht. Sich von dieser abzugrenzen, sie zu stigmatisieren, diente – so Meyer – der Erhaltung der eigenen Identität. Die Geschichte Moordorfs weiß davon bis weit ins 20. Jahrhundert zu erzählen.

Der Verdienst der Arbeit von Theo Meyer ist es nicht nur, auf fundierte, wissenschaftliche Weise die Vorurteile über Moordorf und seine Geschichte in ihrer Entstehung zu beschreiben und zu widerlegen. Sehr angebracht vielmehr ist gerade heute sein anhand der Geschichte Moordorfs vorgetragener, über Ostfriesland hinausweisender Hinweis darauf, dass „die Bewahrung einer positiven regionalen Identität oft auch eine konfliktreiche Auseinandersetzung mit fremden Gruppen oder Regionen bedeuten [kann]“, diese „aber nicht zu einem psychologischen Mechanismus führen [darf], bei dem bestimmte Menschen oder Bevölkerungsgruppen massiv stigmatisiert und abgelehnt werden.“ (S. 253)

Norderney

Dietrich Nithack

**Hajo van Lengen / Hermann Schiefer / Gretje Schreiber, Burg Berum. Bauliche Entwicklung und Ausstattung (Hefte zur ostfriesischen Kulturgeschichte, Bd. 8), Aurich 2019, 98 S., zahlr. Ill., graph. Darst., Kt., 1 Beil., 5,90 Euro, ISBN 978-3-940601-51-3.**

Nina Hennig, Leiterin der Museumsfachstelle der Ostfriesischen Landschaft, beschreibt als Redakteurin der hier zu besprechenden Broschüre in ihrem Vorwort knapp die Funktion der Reihe „Hefte zur ostfriesischen Kulturgeschichte“: Einzelthemen der ostfriesischen Kultur und Geschichte sollen „für ein breiteres Publikum in überschaubarem Umfang attraktiv“ (S. 7) präsentiert werden.

Diesem Anspruch wird das achte Heft der Reihe optisch und haptisch mehr als gerecht. Die Broschüre ist zu einem kleinen Preis hochwertig. Versehen ist sie mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Graphiken sowie einer gefalteten Beilage.

Auch mit Blick auf den Inhalt kann Hennigs Freude über den „neuen Mosaikstein“ (S. 7) zur ostfriesischen Kulturgeschichte nur geteilt werden. Wird Kulturgeschichte immer noch nicht selten als Etikett genutzt, um beliebige, zumeist jedoch vermeintlich schöne historische Gegenstände abseits der politischen Geschichte eher anekdotenhaft zu präsentieren, kann im Fall dieser Broschüre davon keine Rede sein.

Historische Kulturwissenschaft beschäftigt sich mit der Lebenspraxis historischer Akteure. Ziel ist eine Beleuchtung von Kultur als einer ebenso wirkungsmächtigen wie nicht notwendigen Sinnordnung mit ihren sozialen, symbolischen, mentalen und materiellen Bedingungen und Dimensionen. Nur so kann verstanden werden, welche Mechanismen zur Hervorbringung historischer Lebenspraxis führen.

Die Bedeutung von Steinhäusern und Burgen für die ländlichen Führungsgruppen auf der ostfriesischen Halbinsel wurde von dem Mittelalterhistoriker Hajo van Lengen seit einem 1968 erschienenen Aufsatz zur Burg Stickhausen in diversen Beiträgen erläutert.

Als in Stein materialisiertes Symbol signalisierten feste Häuser im physischen Raum dauerhaft den Anspruch auf soziale Absonderung der Besitzer innerhalb des Kirchspiels, der Landsgemeinde. Das Wohnen in einem Steinhaus bedeutete Abgrenzung von anderen Eigenerfden, von armen Bauern ohnehin. Es ist untrennbar verbunden mit dem Aufstieg der Häuptlinge und der Entstehung ihrer Herrschaft im 14. Jahrhundert. Der Wehrcharakter sollte Bauern und konkurrierende Häuptlinge zur Akzeptanz und Verinnerlichung der angemäßen Herrschaft bringen.

Die wirtschaftlich auf den ersten Blick unsinnige demonstrative Zerstörung von Burgen sollte unmissverständlich das Ende von Herrschaftsansprüchen auf einen und in einem bestimmten Raum aufzeigen. Was die Niederlegung des wehrhaften Kirchturms in Arle 1430 anbelangt, konnte Udo Ukena die Cirksena gleichwohl nicht aus dem Norderland verdrängen.

Beginnend mit dieser Zerstörung gelingt Hajo van Lengen in seinem Aufsatz (S. 8-47) zweierlei: Mit allen verfügbaren Quellen zeichnet er minutiös den Weg der 1408 erstmals urkundlich nachweisbaren Berumer Burg vom Steinhaus der Cirksena zur festungsartigen Häuptlingsburg und schließlich zum Fürstenschloss in der frühen Neuzeit nach. Zugleich macht er am Beispiel dieser Burg den Aufstieg der Cirksena von einem Häuptlingsgeschlecht neben anderen zu Landeshäuptlingen in Ostfriesland, zur Landesherrschaft in der Grafschaft Ostfriesland und damit aus dem Nicht-Adel in den hohen Adel und schließlich in den gefürsteten Adel des Reiches deutlich. Im besten kulturwissenschaftlichen Sinne wird hier die Kontingenz dieses Aufstiegs gezeigt. Eine historische Notwendigkeit gab es nicht.

Wichtige Hinweise dazu, mit welchen Praktiken ein solcher Aufstieg und die Etablierung im hohen Adel gelingen konnten, liefert das Beispiel der Burg Berum. Den mächtigen Rundturm und den Saal ließ Graf Ulrich I. aus symbolischen und ganz konkreten Gründen errichten. Gleiches gilt für die Errichtung der Schlosskirche, die die schwedische Königstochter Katharina in ihrem Witwensitz Berum veranlasste.

Die entscheidende Quelle, die van Lengen im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem aufspürte, sind lange Zeit unbekannte Grundrisse der Burg. Angefertigt wurden sie nach dem Aussterben der Cirksena 1767 im Rahmen einer preußischen Bestandsaufnahme. Diese (der Broschüre als Faltblatt beigefügte) Quelle und Inventare der Jahre 1699 und 1735 ermöglichen es van Lengen, einen eindrucksvollen Rundgang durch die Burg zu unternehmen. Die Wohn- und Lebenspraxis der Cirksena kann auf diese Weise veranschaulicht werden.

Um gerade diese Veranschaulichung noch weiter zu treiben, ergänzen, erweitern und bereichern Hermann Schiefer und Gretje Schreiber die Arbeit van Lengens.

Schiefer, Architekt und Referent i.R. des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege in Oldenburg, fertigte Zeichnungen der Burg- und Gesamtanlage aus verschiedenen Perspektiven und zu verschiedenen Zeitpunkten an. Es gelingt ihm in seinem Beitrag (S. 48-59), die Burg bzw. das Schloss mit den dazugehörigen Außenanlagen auf der Grundlage der Quellen und unter Hinzuziehung vergleichbarer Anlagen zu rekonstruieren. Sichtbar wird auf diese Weise die Herausforderung des Adels, die eigene soziale Position immer wieder symbolisch und praktisch untermauern und legitimieren zu müssen gegenüber den Beherrschten

und den anderen Herrschern. Als die Notwendigkeit zur Wehrhaftigkeit der Burg im 16. Jahrhundert entfiel, wurde die Repräsentativität noch wichtiger. Als Mitglieder des europäischen hohen Adels orientierten sich die Cirkena ihrem Selbstverständnis nach geradezu natürlich an den Vorbildern ihrer Zeit: bei der Anlage des Barockgartens um 1700 etwa an dem Schlossgarten von Versailles.

Dass die aufgrund konkreter individueller Bedürfnisse betriebene Erlangung der Reichsfürstenwürde um die Mitte des 17. Jahrhunderts mannigfache Auswirkungen auf die Lebenspraxis der Cirksena hatte, liegt auf der Hand. Wie diese ganz konkret aussahen, zeigt Gretje Schreiber, namhafte Norder Lokalhistorikerin.

Sie unternimmt in ihrem Beitrag (S. 60-93) einen Rundgang durch das Schloss Berum zur Zeit der Fürstin Christine Charlotte (1645-1699). Ihr fürstlicher Habitus als geborene Herzogin von Württemberg und langjährige Regentin erforderte verschiedenste Umgestaltungen an und in der Burg, die ihr als Witwensitz diente. Der Ausbau ergab sich nicht zuletzt aus der Größe ihres Hofstaats.

Die Einrichtung und Ausstattung der Räume macht Schreiber mit einer Vielzahl an Bildern nachvollziehbar. Einfache Armsessel und Nachtstühle reichten für die fürstlichen Bedürfnisse Christine Charlottes nicht aus. Die Ahnengalerie diente vor allem der Repräsentation ihrer eigenen fürstlichen Herkunft und der Legitimation des fürstlichen Ranges der Grafen von Ostfriesland.

Auf die drei wissenschaftlichen Beiträge, die jeweils mit Anmerkungsapparaten abgeschlossen werden, folgt ein Abbildungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 94-98).

Die drei Aufsätze gehen zurück auf Vorträge, die am Tag der ostfriesischen Geschichte 2016 gehalten wurden. Der Rezensent wohnte damals der überaus gelungenen Veranstaltung bei und kann auch der vorliegenden Broschüre nur Lob zollen. Die Beiträge sind zweifellos gewichtige Mosaiksteine zur ostfriesischen Kulturgeschichte, die sich zu einem größeren Bild zusammenfügen.

Weener

André R. Köller

## 2. Zur Geschichte der Nachbargebiete

**Johannes Burkhardt, Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 2018, 296 S., Ill., 25 Euro, ISBN 978-3-608-96176-8.**

In Ostfriesland wird der Dreißigjährige Krieg vor allem mit den sogenannten Mansfeldern in Verbindung gebracht, einem Söldnerheer, das von 1622 bis 1624 auf der ostfriesischen Halbinsel das Winterquartier bezog und sich zu einer Drangsal der einheimischen Bevölkerung entwickelte. Auch wenn Not und Verzweiflung nach dem Abzug der Mansfelder herrschte, war Ostfriesland im Vergleich mit anderen Regionen des Reiches noch verhältnismäßig glimpflich davon gekommen. Wie einzelne Städte oder ganze Landstriche unter dem „Krieg der Kriege“ gelitten hatten, schildert der inzwischen emeritierte Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit, Johannes Burkhardt, in dem einführenden Kapitel zu seinem neuesten Werk auf drastische Art und Weise. Vor allem die „Trinität des Todes“, geprägt durch direkte Kriegsgewalt, Hunger sowie Seuchen und Pest, habe zu zahllosen Greuelthaten und Massengräbern geführt, so dass von einer

„Entvölkerungsdiagonale“ mitten durch das Reich gesprochen werden könne.

Trotz dieser Kriegskatastrophe liegt der Fokus des Buches nicht auf den Kriegsschrecken oder dem Schlachtgeschehen, sondern Burkhardt rückt im Gegenteil den Frieden ins Zentrum seiner Darstellung. Ihn treibt die Frage um, wie es sein konnte, dass dreißig Jahre lang Grausamkeit und Tod zugelassen werden konnten und ob es nicht Versuche gegeben hat, den Krieg zu verhindern oder frühzeitig zu beenden.

Bereits im nächsten Kapitel, das den Prager Fenstersturz und den Kriegsausbruch thematisiert, widmet sich Burkhardt ausführlich der in der bisherigen Forschung noch zu wenig beachteten Friedensinitiative Kursachsens, die – allerdings vergeblich – bemüht war, den regionalen Konflikt auf Böhmen zu begrenzen und ein Ausgreifen des Krieges auf das übrige Reich zu verhindern. Für den April 1619 waren sogar Friedensverhandlungen in der böhmischen Grafschaft Eger vorgesehen gewesen. Doch der unerwartete Tod Kaiser Matthias' am 20. März verhinderte den Beginn der Friedensgespräche.

Auch zwischenzeitlich hatte es immer wieder mehr oder weniger erfolgreiche Friedensinitiativen gegeben. So geht Burkhardt u.a. auf den Frieden von Lübeck 1629 ein, der dem Reich zumindest eine kurze Kriegspause bescherte, aber auch durchaus dem Konflikt ein endgültiges Ende hätte setzen können. Ausführlich beschäftigt sich Burkhardt mit den beiden bedeutendsten Friedensverträgen des Dreißigjährigen Krieges – dem Frieden von Prag und dem Westfälischen Frieden. Den 1635 zwischen Kaiser Ferdinand II. und Kurfürst Johann Georg von Sachsen geschlossene Prager Frieden sieht Burkhardt nicht nur als „Meilenstein der deutschen Rechtsgeschichte“, sondern auch als „das herausragende und denkwürdigste Beispiel einer kreativen Friedensleistung“ im Dreißigjährigen Krieg an (S. 191). Dagegen lag die Bedeutung des Westfälischen Friedenssystems darin, „die dauerhafteste politische Ordnung, die in Deutschland jemals ausgehandelt wurde“, zu etablieren (S. 222). Zwar traten auch nach 1648 weiterhin Religionskonflikte im multikonfessionellen Reich auf, doch wurden diese nunmehr nicht mehr mit Waffen, sondern mit rechtsstaatlichen Mitteln – vor allem vor den Reichsgerichten – ausgetragen.

Darüber hinaus widmet sich der Autor den Protagonisten des Dreißigjährigen Krieges, Albrecht von Wallenstein und Gustav II. Adolf. Die Intervention Schwedens 1630 erklärt Burkhardt damit, dass sich der schwedische König als Nachfolger des Volkes der Goten sah, universalmonarchistische Ziele verfolgte und sich letztlich an die Spitze eines evangelischen Kaisertums setzen wollte. Sein Schlachtentod nur zwei Jahre später beendete diesen Traum. Dagegen macht Wallenstein für ihn eine Verwandlung vom Saulus zum Paulus durch. Während er in seinem ersten Generalat als „Kriegsorganisator und Vordenker stehender Heere“ hervortrat, zeichnet Burkhardt ihn in seinem zweiten Generalat als „unermüdlichen Friedenssucher mit Sondierungen, Verhandlungen und Zwischenergebnissen, die (...) den Krieg hätten beenden sollen und können“ (S. 165).

En passant betrachtet der Autor auch immer wieder die Frage, um welche Art des Krieges es sich gehandelt habe. Burkhardt bricht mit der immer noch geläufigen Sichtweise, es habe sich um einen Religionskrieg gehandelt. Doch dagegen spricht bereits, dass die evangelische Vormacht Sachsen an der Seite des Kaisers und seiner katholischen Verbündeten in den Krieg eingetreten war. Der Dreißigjährige Krieg war vielmehr geprägt von ständischen Staatsbildungsexperimenten

in Böhmen und in den Niederlanden, denen universalistische Idealvorstellungen, die sowohl von Habsburg als auch von Frankreich verfolgt wurden, entgegenstanden. Daher war ein Frieden auch erst möglich, als allen Hauptkriegsvertretern bewusst geworden war, dass sie ihre universalen Herrschaftsansprüche in Europa nicht durchsetzen könnten.

In einem abschließenden Kapitel versucht der Autor, nicht nur die Vergangenheit zu erforschen, sondern auch Rückschlüsse auf die Gegenwart zu ziehen, z.B. inwieweit die Friedensinitiativen und Friedensschlüsse des Dreißigjährigen Krieges Methoden erkennbar werden lassen, die auch dazu beitragen könnten, gegenwärtige Kriege und Konflikte zu beenden.

Abgerundet wird der vorzustellende Band durch einen Abbildungsnachweis sowie einen ausführlichen Quellen- und Literaturbericht zu den einzelnen Kapiteln mit jeweils ausgewählten Belegen und Hinweisen, die Burkhardt an Stelle einer reinen Quellen- und Literaturliste treten lässt. Letztlich ist ihm ein sehr reizvolles Buch gelungen. Wer sich einen Überblick über die Kriegs- und Schlachtenereignisse erhofft hat, wird von dem Werk allerdings eher enttäuscht sein. Wer dagegen bereits mit den Grundzügen des Dreißigjährigen Krieges vertraut ist und sich auf Burkhardts Argumentationswege einlässt, wird einen neuen Blick auf den „Krieg der Kriege“ werfen und ihn durchaus auch als eine „Großbaustelle des Friedens“ begreifen können.

Aurich

Michael Hermann

**Michael Erhardt / Norbert Fischer, Von Schlachten und Überfällen. Zur Geschichte der Deiche an Mittelweser, Wümme und Aller (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 52, Stade 2018), 566 S., 207 farb. Abb., 34,80 Euro, ISBN 978-3-931879-79-9, 4.**

Die beiden promovierten Historiker Michael Erhardt und Norbert Fischer schließen mit dem vorliegenden Werk eine von der Landschaft der Herzogtümer Bremen und Verden Mitte der 1990er Jahre initiierte Oktologie zur „Geschichte der Deiche an Elbe und Weser“ ab. Der Band widmet sich im Besonderen der Bedeichungsgeschichte in den Flußmarschen an Mittelweser, Wümme und Aller. Die beiden altertümlichen Titelstichworte „Schlachten“ und „Überfälle“, nehmen Bezeichnungen für Bauwerke im frühneuzeitlichen Wasserbau auf. Zum einen sind Konstruktionen gemeint, die zum Uferschutz in den Fluss geschlagen wurden, zum anderen werden niedrige Deiche charakterisiert, die eine zeitweilige gewollte Überflutung mit fruchtbarem Schlickwasser zur Düngung ermöglichten.

Nach einer Einleitung zur Struktur des Buches (S. 13-23) werden die Deiche an Mittelweser, Wümme und Aller im Kontext zur Landesnatur und mittelalterlicher Siedlungsgeschichte dargestellt (S. 25-100). Dabei werden allgemeine Aspekte der Siedlungsgeschichte ebenso vorgestellt, wie die systematische Kolonisation seit dem hohen Mittelalter. Als weitere Aspekte werden die Organisation des Deichwesens und Naturkatastrophen in Form von Sturmfluten und Überschwemmungen thematisiert. Es folgen zwei weitere Großkapitel in denen die Deichgeschichte in der Neuzeit, gegliedert nach Landschaftseinheiten, umfassend dargelegt wird (S. 101-388). Probleme des Wasserbaus im 19. und 20. Jahrhundert werden in

einem letzten Abschnitt vorgestellt (S. 389-484). Ausgewählte Relikte technischer Bauwerke wie Teile eines frühen Schöpfwerkes und historische Erinnerungstafeln werden als Objekte der Memorialkultur beschrieben (S. 485- 491) und machen somit Etappen der Technikgeschichte in der Landschaft für den Besucher erlebbar. Ein Anhang (S. 494- 556) vermittelt dem Leser eine kompakte Übersicht zu den im Arbeitsgebiet üblichen historischen Maßeinheiten und Münzen, gewährt eine Übersicht zu den Abbildungen mit detaillierter Aufschlüsselung der Abbildungsvorlagen und listet verwendete Quellen und Literatur auf. Nützlich erscheint ein umfangreiches Personen- und Ortsregister, das Funktionen der genannten Personen erschließt und eine Verortung geographischer Begriffe ermöglicht.

Das Opus von Michael Erhardt und Holger Fischer geht deutlich über die bislang zu den einzelnen Landschaften an der niedersächsischen und schleswig-holsteinischen Nordseeküste verfassten Deichgeschichten hinaus (z.B. Hans Homeier 1969, Ernst Siebert 1969 und Hans Joachim Kühn / Albert Panten 1989), indem nicht nur die Entwicklung einzelner Deichlinien als Kernthema beschrieben wird, sondern die Flussmarschen als hochkomplexes dynamisches System zwischen dem Festland und dem Wasser charakterisiert werden, in dem physiogeographische Voraussetzungen in kontinuierlicher Weise durch anthropogene Eingriffe verändert werden. Die in der Peripherie zu den wirtschaftlichen Zentren Bremen und Verden gelegenen Marschen werden im Rahmen dieser im Gegensatz zur Geest gesehenen Ungunstlage erst relativ spät im 12. Jahrhundert dauerhaft im Zuge der so genannten Hollerkolonisation bedeckt, besiedelt und bewirtschaftet.

Die beiden Autoren vermögen historische Fakten klar aus einem immensen Quellenbestand zu extrahieren und in einer kurzweiligen Art spannend darzustellen. Übergreifende Entwicklungen des Hochwasserschutzes werden treffend beschrieben, ohne auf interessante Details zu verzichten. Zahlreiche Abbildungen von Wasserbauwerken und ausgewählten Landschaften vermitteln eine klare Vorstellung von den natürlichen und kulturellen Eigenheiten des Arbeitsgebietes in seinem derzeitigen Zustand. Von besonderem Wert für das Verständnis historischer Veränderungen und technischer Leistungen sind jedoch die größtenteils unpublizierten Archivalien: Handkolorierte Risse und Karten vornehmlich des 17. bis 19. Jahrhunderts.

Vor dem Hintergrund der derzeitigen Diskussion über Naturkatastrophen zeigt das Buch einen hohen Aktualitätsbezug, da die Studie dem heutigen Leser eindrücklich vor Augen führt, wie vergangene Generationen in einer Zeitspanne von über achthundert Jahren nachhaltige Strategien entwickelten, um ihr Hab und Gut genauso wie ihr Wirtschaftsland vor kontinuierlichen Umweltveränderungen und temporären Naturereignissen zu schützen. Insbesondere die Herausbildung von Deichgenossenschaften und -verbänden dokumentiert eindrücklich, wie versucht wurde, die Aufwendungen für Schutzmaßnahmen zum Wohle aller auf weite Teile der Gesellschaft zu verteilen.

Die besprochene Monographie stellt genauso wie die nun vollständig vorliegende Reihe zu den Elbe- und Weserdeichen ein unverzichtbares Nachschlagewerk dar, das unter den wissenschaftlichen Publikationen zu diesem Thema überregional betrachtet neue Maßstäbe setzt und gleichzeitig dem interessierten Laien spannende Einsichten zur Lokalgeschichte eines Landschaftsraumes vermittelt.

**Onno Karl Klopp (Hrsg.), Tagebücher und Briefe des Historikers Onno Klopp von 1841-1903, 2 Bände, Aachen 2018, 1.385 S., je 49,80 Euro, Bd. 1: ISBN 978-3-8440-7056-9, Bd. 2: ISBN 978-3-8440-5807-9.**

115 Jahre nach seinem Tod hat der Urenkel jetzt die Tagebücher und Briefe des Historikers Onno Klopp von 1841 bis 1903 in zwei dicken Bänden auf insgesamt 1.385 Seiten vorgelegt. Ostfriesland feiert Onno Klopp zwar hin und wieder als einen seiner bedeutendsten Historiker. Aber weder Wolf-Dieter Mohrmann (1979) noch Walter Deeters (2003), Lorenz Matzinger (1993) oder Paul Weßels (2003) konnten mit ihren Aufsätzen und biographischen Studien zu Onno Klopp bewirken, dass er in der wissenschaftlichen Forschung stärker wahrgenommen wurde. In den zuletzt erschienenen Publikationen zum 150. Jahrestag des Kriegs von 1866 spielt Onno Klopp keine Rolle. Der 1822 in Leer geborene Kaufmannssohn ist eine in seiner historischen Bedeutung und als Historiker weit über Ostfriesland hinausweisende Persönlichkeit.

Unzufrieden mit seinem Lehrerdasein am Osnabrücker Ratsgymnasium verfasste er 1852 bis 1858 im Auftrag der Landstände eine dreibändige „Ostfriesische Geschichte“. Ab 1858 wurde er selbstständiger Schriftsteller in Hannover. Seine radikal preußenfeindliche Haltung brachte ihm in Ostfriesland Ärger ein, aber zugleich auch die Aufmerksamkeit König Georg V. Klopp übernahm 1861 die Herausgabe der „Staatswissenschaftlichen Schriften“ von Leibniz, wurde 1865 zum Archivreferenten der Staatsarchive in Hannover ernannt und begleitete 1866 seinen König im Deutschen Krieg als Sekretär und Kurier. Anschließend ging er zusammen mit seinem König ins Wiener Exil, wurde dort 1873 Katholik und der Verkünder großdeutscher und antipreußischer Ideen. In seinen Tagebüchern und Briefen spiegeln sich diese Ereignisse in besonderer Nähe zum hannoverschen Königshaus. Dadurch bilden die Aufzeichnungen Onno Klopps auch eine wichtige ergänzende Quelle für die deutsche und hannoversche Geschichte von 1865 bis 1871.

Walter Deeters schrieb, Onno Klopp gehöre zur „großen Gruppe der Verlierer des 19. Jahrhunderts“. Onno Klopp kämpfte selber schon zu Lebzeiten dagegen, durch Nichtbeachtung gestraft zu werden. Und dieser Kampf um die angemessene Würdigung der Leistung Onno Klopps wurde ein Erbteil der Familie. Wiard Klopp versuchte als Sohn durch posthume Veröffentlichungen, die Herausgabe von Briefen und Manuskripten und die Veröffentlichung von zwei Biographien im Abstand von 43 Jahren die Erinnerung an seinen Vater wachzuhalten. 1936 hatte er einen Teil des schriftlichen Nachlasses seines Vaters als Depositum an das Haus-, Hof und Staatsarchiv in Wien übergeben. Die in Privatbesitz verbliebenen Tagebücher und Briefe Onno Klopps hat er bis zu seinem Tod 1948 für eine kommentierte Herausgabe aufbereitet. Etwa drei Viertel der Manuskripte waren bis dahin in die Maschine getippt worden. Eine Edition ist damals nicht mehr erfolgt, und der Urenkel Onno Karl Klopp hat nun 70 Jahre später auf der Basis der Vorarbeiten dieses Editionsprojekt in die Tat umgesetzt, nachdem er 2017 bereits eine biographische Studie veröffentlicht hatte. Allerdings hat er sich wegen des außerordentlichen Umfangs entschlossen, diesen Fundus noch einmal zu bewerten und zu reduzieren.

Die jetzt von Onno Karl Klopp herausgegebenen zwei Bände enthalten 1.159 Nummern auf 1.119 Seiten. Die wiedergegebenen Quellen umfassen u. a. Reflexionen über die beruflichen Perspektiven, Tagebucheinträge, Briefe an die Mutter,

die Ehefrau, an König Georg V. oder Ludwig Windhorst.

Der Herausgeber schickt den Aufzeichnungen und Briefen eine in eckige Klammern gesetzte Kurzzusammenfassung zur besseren Orientierung für den Leser voraus. Der erste Band beginnt mit römischer Seitenzählung mit zwei kurzen Einleitungen von Wiard Klopp und Onno Karl Klopp. Es folgt eine nicht vollzählige „Sammlung der Werke von Onno Klopp“ mit 203 Titeln, ein Verzeichnis „Excerpte, Vorarbeiten und ungedruckte Manuscripte“ mit Signaturen, die sich wohl auf den „Nachlass Onno Klopp“ im Wiener Archiv beziehen, und ein „Itinerarium Onno Klopps“ sowie ein Abkürzungsverzeichnis auf insgesamt 22 Seiten.

Es folgt ein „Index der Briefe, Schreiben und Notizen aus dem literarischen Tagebuch von Onno Klopp“ auf 50 Seiten, der noch einmal eine gesonderte römische Paginierung aufweist. Dieser Index ist beiden Bänden identisch vorgeschaltet. An den darauffolgenden Quellenteil mit lateinischer Seitenzählung schließen sich im Anhang beider Bände ein jeweils identisches Personen- und Schlagwörterverzeichnis im Umfang von noch einmal 72 Seiten in römischen Zahlen an. Insgesamt zählt das für den Gebrauch durch den Leser komfortabel ausgestattete Werk also 1.385 Seiten.

Die hier herausgegebene Quellensammlung basiert wesentlich auf den Vorarbeiten des Großvaters des Herausgebers. Auch die Kommentare und Erläuterungen in den Fußnoten stammen aus der Feder Wiard Klopps. Sie entsprechen weder im Duktus noch in der Form aktuellen wissenschaftlichen Gepflogenheiten. Von einer wissenschaftlich-kritischen Edition der Tagebücher und Briefe Onno Klopps kann hier nicht gesprochen werden. Dennoch bieten die beiden Bände einen wichtigen neuen Zugang zur deutschen Geschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Beachtung verdient. Dort wo wissenschaftliche Forschung es notwendig macht, wird man die Transkription anhand der Quellen überprüfen können, denn der Herausgeber verkündet im Vorwort seine Absicht, auch die Originalquellen im Archiv der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Leer

Paul Weßels

**Marijn Molema / Meindert Schroor (Hrsg.), Migrationsgeschichte in Nordwestdeutschland und den nördlichen Niederlanden. Quellen, Handreichungen und Beispiele zur grenzüberschreitenden Forschung (Benelux-German Borderlands Histories, Bd. 1), Münster 2019, 548 S., Ill., 40,30 Euro (kostenlos online unter: <http://go.wvu.de/vu733>), ISBN 978-3-8405-2001-3.**

Nichts ist menschlicher als Migration! Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche, die die Grenze zwischen den nördlichen Niederlanden und Nordwestdeutschland in beide Richtungen überquerten, haben viele Spuren in Archiven und Museen hinterlassen. Die überlieferten Quellen und ihre Fundorte werden in dem Sammelband „Migrationsgeschichte in Nordwestdeutschland und den nördlichen Niederlanden“ des Geschiedenisnetwerk / Geschichtsnetzwerkes systematisch beschrieben. Das Buch enthält eine Vielzahl an Hinweisen für die grenzüberschreitende Forschung und stellt auch Quellen und ihre Auswertungsmöglichkeiten aus den Abteilungen Aurich, Oldenburg und Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs vor.

Die Publikation ist das greifbare Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen Archiven, Museen und (Forschungs-)Einrichtungen in den nördlichen Niederlanden und in Nordwestdeutschland, die im so genannten Geschichtsnetzwerk ([www.gesnet.eu](http://www.gesnet.eu)) seit 2014 miteinander verbunden sind und hier eine gemeinsame grenzüberschreitende Perspektive einnehmen wollen.

Die Herausgeber des Sammelbandes, Dr. Marijn Molema (Fryske Akademy) und Dr. Meindert Schroor (Wattenakademie), haben eine Buchpublikation umgesetzt, die sich an (semi-)professionelle Forscher mit einem Interesse an grenzüberschreitender Migration richtet und neun Aufsätze deutscher und niederländischer Historiker als Vertreter der im Geschichtsnetzwerk organisierten Einrichtungen umfasst. Sie untersuchen die Migrationsgeschichte aus verschiedenen thematischen und regionalen Perspektiven. Das besondere: Jeder Aufsatz erscheint in deutscher und niederländischer Sprache.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Die drei Beiträge des ersten Teils stellen methodische Zugänge zur Migration in den Fokus. Meindert Schroor und Hidde Feenstra stellen in ihrem Beitrag Quellen zur Migration vor 1800 zusammen, die sich eher auf Wanderungsbewegungen im Wattengebiet, den Watteninseln an der niederländischen und deutschen Küste und die Marschen auf dem Festland beziehen (S. 25-74). Damit hebt sich ihr Beitrag gegenüber den anderen Aufsätzen in zweierlei Hinsicht ab: zum einen wegen der Region – die Beweglichkeit der Population entlang der Küstengebiete ist bislang kaum erforscht; zum anderen aufgrund ihres Untersuchungszeitraumes – die übrigen Beiträge des Buches nehmen überwiegend Unterlagen und Objekte nach 1800 in den Blick. Anhand konkreter Fallbeispiele zeigen sie, wie die Auswertung von Steuerunterlagen und kirchlicher Register für die historisch-demographische Forschung, konkret für die Erforschung der „horizontalen“ Mobilität entlang der Küste, zur Erforschung der Sterblichkeitsrate im Wattengebiet und des Heiratsverhaltens auf der Insel Schiermonnikoog im 18. Jahrhundert genutzt werden kann.

Auch der Beitrag von Erwin Karel und Richard Paping (S. 77-136) zeigt, allerdings für serielle Quellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, dass die technischen Möglichkeiten der Digitalisierung, große Quellenbestände wie Personenstands- und Melderegister sowie Volkszählungsunterlagen effizient maschinenlesbar zu machen, das eigentliche wissenschaftliche Potenzial dieser Quellengattungen sichtbar werden lässt. Durch die Forschungen von Karel und Paping erscheinen diese Quellen in einem neuen Licht, eben nicht mehr nur als Quellen über Personen. Vielmehr werden die in ihnen gesammelten, personenbezogenen Informationen als historische Massendaten erkennbar. In Zusammenarbeit mit genealogischen Initiativen werden u.a. die Heiratsregister der Region Drente und Groningen zwischen 1811 und 1934 ausgewertet. Die Ergebnisse bieten nicht nur eine Charakteristik der deutschen Migranten in die nördlichen Niederlande, sondern erlaubt auch Erklärungen für demographische Prozesse insgesamt.

Neben den – meist amtlichen – Unterlagen in Archiven, hinterlassen Migranten auch Spuren und Relikte in Form von materiellen Quellen, die häufig in Museen aufbewahrt werden. Auch wenn sich Objekte zur Migration äußerst selten überliefert haben, kann ihr Wert für die Inszenierung von Wanderungsbewegungen als nicht hoch genug eingeschätzt werden. Andreas Eijnck (S. 139-178) gibt daher in seinem Beitrag nicht nur ein überzeugendes Plädoyer für den Aufbau von Sammlungen zur Migration, die bislang im Objektbestand regionaler Museen

als Thema kaum vertreten sind. Er wirbt auch für eine verstärkte Vernetzung von Archiven und Bibliotheken, von universitärer Forschung mit Heimat- und Familienforschern, die im Sinne einer Überlieferung im Verbund auch im facharchivischen Kontext diskutiert wird. „In den Museen des 21. Jahrhunderts wird das Thema Migration [...] einen steigenden Stellenwert einnehmen“, resümiert Eijnck (S. 152). Auf niederländischer Seite unterstützt Otto Kuipers vom Treosar in Friesland die Notwendigkeit, Objekte zur Migration in musealen Sammlungen zu sichern. So konnte das Friesische Schifffahrtsmuseum 2017 einen so genannten „Mars“ erwerben, eine Art Rucksack, mit dem deutsche Saisonarbeiter im 19. Jahrhundert von Norddeutschland nach Friesland gezogen sind. Ein Bild dieser Kiepe aus Birkenrinde findet sich auf dem Cover des Sammelbandes (S. 251, 278).

Der zweite Teil des Buches ist geographisch geordnet. Den drei niederländischen Provinzen Drente, Friesland und Groningen wird jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet, ebenso den drei Gebieten auf deutscher Seite, dem Emsland mit der Region Osnabrück, dem Oldenburger Land und schließlich Ostfriesland.

Egbert Brink (S. 181-227) stellt verschiedene Archivalien des Dreter Archivs in Assen aus der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts vor (Melde-, Personenstands- und Dienstbotenregister, Volkszählungsunterlagen) und illustriert ihren Wert durch anschauliche Beispiele. So waren die Oldenburger Stuckateure und die Schneider aus dem Emsland im 19. Jahrhundert in Assen besonders geschätzt. Anhand der Quellen kann Brink zwischen 1877-1895 aufgrund einer ökonomischen Krise in der Region Drente auch eine Arbeitsmigration von Osten nach Westen nachweisen. So zogen viele Arbeiter aus Südost-Drente als Saisonarbeiter nach Deutschland, um hier im Straßen- oder Wohnungsbau zu arbeiten.

Otto Kuipers (S. 231-281) stellt Quellen für die Geschichte der (Arbeits-)Wanderungen von Norddeutschland nach Friesland vor. Neben den bereits bekannten seriellen Quellen (insbesondere Melde- und Personenstandsregister) weist Kuipers darüber hinaus auf das Medium der Zeitung hin, deren Ausgaben für das 19. Jahrhundert vollständig digital und volltextdurchsuchbar vorliegen und damit als unerschöpfliche Informationsquelle umfassende Einblicke in die Familien- und Migrationsgeschichten ermöglichen. So ergibt eine Suche nach dem Namen „Stockmann“, einer Familie aus der Region Mettingen bei Tecklenburg, nicht nur zahlreiche Nachrichten über gestorbene bzw. geborene oder verheiratete Familienmitglieder, sondern auch Werbeannoncen oder Anzeigen amtlicher Art (Firmengründung, Insolvenz, Gläubigerversammlung). Diese Informationen ermöglichen im Folgenden eine spezifischere Recherche im zuständigen Archiv. In diesem Zusammenhang verweist Kuipers auch auf die so genannten „huwelijksbijlagen“, eine äußerst aussagekräftige Dokumentensammlung, die anlässlich einer Eheschließung beim Standesamt angelegt wurde. Auf deutscher Seite dürften diese Akten unter dem Begriff „Sammelakte“ oder „Belegakte“ zu finden sein.

Johan Waterborg und Rixt Zuidema (S. 285-339) beleuchten die Migration zwischen Groningen und den nordwestdeutschen Grenzgebieten und beschreiben nicht nur einschlägige Quellengruppen, sondern auch konkrete (genealogische) Forschungsmöglichkeiten und Projekte zur Mitarbeit bei der Tiefenerschließung von Archivgut mit grenzüberschreitender Relevanz. So setzen die Groninger Archive in verschiedenen Projekten auf die Beteiligung der Öffentlichkeit bei der Transkription und Auswertung ihrer Quellen. Unter dem Stichwort „Maak Geschiedenis“ georeferenzieren Nutzerinnen und Nutzer online digitalisierte

historische Landkarten, transkribieren Quellen zur Weihnachtsflut des Jahres 1717 oder des niederländischen Aufstandes in Heiligerlee 1568. Diese kollaborativen online-Projekte ermöglichen tiefergehende, und für jeden zugängliche Einblicke in die gemeinsame Geschichte zwischen Groningen und den norddeutschen Grenzgebieten. Die Möglichkeiten der online-Recherche sind beeindruckend, stoßen aber noch immer an die Grenzen der vorliegenden Erschließungsdaten, was Waterborg und Zuidema anhand der unterschiedlichen Schreibweisen beispielsweise der Region „Ostfriesland“ veranschaulichen.

Die weiteren Beiträge widmen sich Quellen zur Migrationsgeschichte von Norddeutschland in die Niederlande aus den drei westlichen Abteilungen des Niedersächsischen Landesarchivs. Thomas Brakmann (S. 342-422) stellt ausgewählte gedruckte und ungedruckte Quellengruppen aus der Abteilung Osnabrück vor, anhand derer sich die „Tradition“ der Hollandgängerei vom 17. bis zum 19. Jahrhundert rekonstruieren lässt, darunter Reiseberichte und Landesbeschreibungen, statistische Erfassungen aus der französischen, hannoverschen und der preußischen Zeit sowie insbesondere die Geschäftsberichte der Landdrostei Osnabrück an das Innenministerium. Während der genannten 200 Jahre verließen zahlreiche Heuerleute, Tagelöhner und andere Arbeiterinnen und Arbeiter aus dem Emsland, der Grafschaft Bentheim sowie der Stadt und der Region Osnabrück Jahr für Jahr aus ökonomischen Gründen mindestens für einige Monate ihre Heimat und suchten ihr Auskommen als Saisonarbeiter in den benachbarten Niederlanden, wo sie unter anderem in der Landwirtschaft, im Torfabbau oder in der Seefahrt arbeiteten.

Gerd Steinwascher (S. 423-470) widmet sich in seinem Aufsatz der Zwangsarbeiterkartei der Landesversicherungsanstalt Oldenburg-Bremen als Quelle der Migrationsgeschichte. Diese Kartei wird aktuell in der Abteilung Oldenburg erschlossen und ist unter anderem eine Fundgrube für die Erforschung der Zwangsarbeit von Frauen und Männern aus den Niederlanden. Die Karteikarten enthalten Hinweise auf den Einsatzort, die Berufe, die genaue Herkunft und das Alter der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie die spezifische Ausformung der Arbeitsverpflichtung im Oldenburger Land. Die Kartei ermöglicht den Genealoginnen und Genealogen eine Klärung von Einzelschicksalen und der wissenschaftlichen Forschung Erkenntnisse über den Arbeitseinsatz von Niederländern in der Kriegswirtschaft im Raum Oldenburg und Bremen.

Michael Hermann (S. 471-522) stellt in seinem Beitrag verschiedene Quellen zur grenzübergreifenden Migrationsforschung in der NLA-Abteilung Aurich dar, die vor allem für familienhistorische Fragestellungen genutzt werden können. Darüber hinaus untersucht er das Reisepassausgabebuch des Landkreises Wittmund, das von 1864 bis 1935 geführt wurde, und mit dessen Hilfe für die 1920er Jahre zwei Arbeitsmigrationswellen von Ostfriesland in die Niederlande belegt werden können. 1923 waren es in erster Linie Frauen, die während der Inflationszeit im Nachbarland eine Anstellung als Dienstmädchen suchten, 1929 überwogen unter den Ausreisewilligen dagegen die jungen Männer, von denen sich allein rund zwei Drittel auf den Weg in die Niederlande machten.

Der abschließende dritte Teil des Sammelbandes bietet eine systematische Zusammenstellung von deutschen und niederländischen Quellen zur Migration, wie sie auch bereits in den inhaltlichen Kapiteln behandelt wurden, sowie eine nützliche Übersicht der einschlägigen staatlichen, kommunalen und kirchlichen Archive (S. 533-548).

Das Buch „Migrationsgeschichte in Nordwestdeutschland und den nördlichen Niederlanden“ ist der erste Band in der neu etablierten Reihe „Benelux-German Borderlands Histories“. Der mit einer Vielzahl an Abbildungen versehene zweisprachige Band bietet eine Fülle an regionalen Migrations- und Auswertungsbeispielen und Anregungen für weiterführende Projekte im Bereich der grenzüberschreitenden Migrationsgeschichte. Er erscheint sowohl in gedruckter Form als auch online. Die Online-Ausgabe wird Open Access bereitgestellt durch FID Benelux – Open Access Publications, einem Service der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Der Sammelband veranschaulicht, wie sehr Migration ein integraler Bestandteil der Geschichte der einzelnen Regionen in dem gesamten Ems-Dollart-Gebiet ist. Auslöser von Migration waren Heirat und Familie, die Suche nach Arbeit, religiöse Gründe oder die Flucht vor Krieg und drohendem Hunger. Dabei konzentrieren sich die Beiträge insbesondere auf Quellen und Fallbeispiele aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert und befassen sich überwiegend mit der Migration aus Deutschland in die Niederlande. Aufgabe der zukünftigen Forschung muss es sein, der Migration aus den Niederlanden nach (Nord-)Deutschland mehr Beachtung zu schenken als bislang geschehen.

Gerade in einer Zeit, in der in Europa langsam die Grenzen zurückkehren, ist es wichtiger denn je, sich der gemeinsamen Migrationsgeschichte bewusst zu sein und sich diese in Erinnerung zu rufen. Der Sammelband zeigt, dass zu diesem Thema in der Ems-Dollart Region nicht nur viele Fragen offen, sondern auch viele Quellenbestände auszuwerten sind. Die Archive und Museen dies- und jenseits der Grenze sind hierfür eine wahre Fundgrube.

Osnabrück

Thomas Brakmann

**Elke Schwender / Katharina Duraj, Zum Nützlichen das Schöne. Gärten in Nordwestdeutschland, Münster 2019, 216 S., zahlr. Abb., 19,80 Euro, ISBN 978-3-402-13397-2.**

„Ländliche Gärten in der Region zwischen Weser und Ems“ waren der Gegenstand eines Forschungsprojektes, das vom Museumsdorf Cloppenburg und der Stiftung Kulturschatz Bauernhof durchgeführt und von vielen Eigentümerfamilien, aber auch der Stiftung Niedersachsen usw. unterstützt wurde. Das Buch möchte die Ergebnisse einem weiteren Publikum vorführen. Verantwortlich waren die Gartenbauerin Dipl.-Ing. Elke Schwender und die Volontärin Katharina Duraj, die 45 Gärten im Raum Weser-Ems untersuchen und dokumentieren konnten. Im Sinne der „Bewahrung und Pflege der ländlichen Sachkultur“, der sich gerade das Museumsdorf verschrieben hat, ging es vor allem um Gärten, die um 1900 oder früher angelegt wurden, noch erkennbar durch ihre Entstehungszeit geprägt sind – und „mit den historischen Gehöften eine Einheit bilden“! Es werden also keine Schlossgärten oder größere Parkanlagen, sondern schöne, aber eher „namenlose Gärten“ vorgestellt, Gärten also, die schon vor Jahrzehnten den reinen Nutzgarten mehr oder weniger hinter sich ließen, um sich – wie der Titel es ja andeutet – dem „Schönen“ zu öffnen, ob als bäuerliche Ziergärten oder als kleine Landschaftsgärten. Zu berücksichtigen ist natürlich stets, dass letztlich jeder Garten Ergebnis menschlicher

Gestaltung und damit auch Zeugnis unserer Kultur ist – und dass auch nahezu jede Generation den Gartenbereich nach seinen Vorstellungen und Bedürfnissen verändert und gelegentlich überformt hat.

In einer allgemeinen Einführung stellt Schwender zunächst ihre Vorgehensweise und allgemeinen Ergebnissen des Projekts dar. Wichtig war den Forscherinnen die Dokumentation des Werdens und des Sich-Veränderns der Gärten. Beeindruckt zeigen sich die Autorinnen davon, dass sie erstaunlich oft die ursprüngliche Gestaltung des Gartens zu erkennen vermochten. Die Präsentation von jeweils fünf Gärten, allerdings in einer eher freien Abfolge, wird durch kleine Exkurse z.B. zu den beliebten Schneebeerenhecken, zu Gemüse- und Obstgärten, zur Graft als Gestaltungselement, zum „Grottenfieber“ oder zu Weg- und Beeteinfassungen unterbrochen. Betrachtet man die vorne mitgegebene Karte, so lassen sich im „Nordwestdeutschland“ dieses Buches allerdings räumliche Schwerpunkte ausmachen: vor allem der Raum Vechta-Cloppenburg, das Ammerland, die nordseeebenen Gebiete Nordoldenburgs und – das westliche Ostfriesland. Oder anders betrachtet: Über die Hälfte der Gartenkapitel (24) betreffen den Oldenburger Raum, 15 Ostfriesland, nur 5 das nördliche Osnabrücker Land und eins das Emsland. Unter ostfriesischen Gärten dürfen natürlich solche wie der Garten hinter dem Conring-schen Haus in Aurich – einst auch ein Nutzgarten, heute der letzte ältere Garten in Aurichs Innenstadt –, bei der Osterburg in Groothusen (z.B. mit alten und großen Kopflinden, die die „Wirkung einer mächtigen Naturkathedrale“ erzeugen), nicht fehlen, auch nicht die Gärten bei den bekannten Gütern Wichhusen, Loppersum oder Stikelkamp. Es lohnt sich aber auch der Blick auf die von Graften umgebenen Gärten der Höfe Agena in Schoonorth und Bussen-Habena in Wirdum, die eher aus der Zeit nach 1945 stammenden Gartengestaltungen bei den Höfen Wilts-Müller in Fehnhusen und Saathof in Middelsteweher oder die Gärten um die Höfe Stroman in Visquard und Wiltfang in Campen. Das Rheiderland ist durch den Claas Engbers Hof in Bunde und das Anwesen Hesse-Conring-Jhering in Weener vertreten. Immer wurde auch versucht, die Namen der Familienangehörigen – wenn, dann zumeist Frauen – zu ermitteln, die sich um die Gestaltung verdient gemacht haben. Die Fülle der Informationen führt angesichts des beengten Raumes allerdings gelegentlich dazu, dass die in der Regel vier Seiten langen Gartenabschnitte doch hier und da den Eindruck gedrängter Abstracts eines Reiseführers machen.

Das Buch basiert auf einer Bestandsaufnahme im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, für die wir dankbar sein werden. Denn, wie Denkmalpfleger Rainer Schomann in seinem Vorwort bemerkt: Schon heute stößt man bei der Frage nach alten Gärten weniger auf konkrete Hinweise als auf Erinnerungen an eine inzwischen veränderte bzw. verschwundene Kultur, die jedoch die ländliche Welt lebenswert gemacht hat (und macht). Die Überlieferung zu privaten ländlichen Gärten ist im Vergleich zu Prestigegärten wie dem Lütetsburger Park unweigerlich dürftig, auch wenn z.B. handschriftliche Gartenpläne oder Pflanzlisten wie in Groothusen überliefert sind. Umso wichtiger wird es weiter sein, alle in Frage kommenden Quellen an geeigneter Stelle für die Nachwelt zu sichern. Der Preis macht das Buch, das eine Fülle von aktuellen und historischen Fotos, oft aus Familienbesitz, aufweist, in jedem Fall zu einem erschwinglichen Geschenk für Gartenliebhaber und Gartenliebhaberinnen, die bereit sind, über die eigene Hecke zu schauen.